

# Bärgfrüelig

Autor(en): **Howald, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1920-1921)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663785>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sobald man vom Walde die nun auch breiter und bequemer gebaute Straße herabkömmt, liegt gerade am Anfange des Dorfes linker Hand ein Haus, das sogleich unsere Aufmerksamkeit erregt. Es ist von ansehnlicher, stattlicher Größe und Bauart, aber sein Äußeres scheint schon seit Langem der nötigen Sorgfalt und Pflege entbehrt zu haben. Auf dem Dache liegen ungezählte, zerbröckelte Ziegel umher; der Mauerwurf ist an manchen Stellen herabgefallen und läßt die nackten Steine hervorschauen. Sommer und Winter, bei Tag und Nacht sind die regenverschlossenen Fensterladen zugemacht. Was aber das Unheimliche dieses Hauses am meisten vermehrt, das ist ein großer, dunkler Platz, der sich neben demselben ausdehnt und auf dem aus einem Haufen schwarz modernden Holzwerkes noch da und dort ein Balkenstrunk emporstrebt. Geht man daran vorüber, steigt die steinernen Stäffeln hinan und läßt den eisernen Klopfer auf die Türe fallen, so schlurft durch den Gang, hüstelnd und gebückt, ein altes Mütterchen herbei, das auf die Frage nach dem Hausherrn gewöhnlich zur Antwort gibt, er sei heute nicht zu sprechen.

Geht man aber wieder die Stäffeln hinunter und wirft einen raschen Blick zurück, so kann man unter einem leise geöffneten Fensterladen wohl ein narbiges Antlitz bemerken, das einäugig nach uns niederstarrt.

Das ist die Wohnung Herrn Rudolfs, des Sohnes des Mattenbauern.

Die letzte Latte des väterlichen Daches, die der Werkmeister an jenem Herbsttage herabgeworfen, hatte ihn ohnmächtig niedergestreckt. Erst nach monatelangem Schmerzenslager konnte er das Bett wieder verlassen; das eine Auge war verloren und das früher so blühend schöne Antlitz durch eine tiefe Narbe entstellt. Schlimmer war's, daß der empfangene Stoß eine Gehirnerschütterung bewirkt hatte und nun, wenn auch nur kurzdauernde, doch periodisch wiederkehrende Geistesstörung folgte.

So war der vor Kurzem noch so hoffnungsreiche Mann, der im Vertrauen auf die eigene Kraft das Vorgehende glaubte abwerfen und aus sich selbst eine Zukunft erbauen zu können, bald ein armseliges, von aller Welt verlassenes Menschenkind, dem einzig das Mutterherz Liebe und Treue gehalten.

## Bärgfrüelig.

(Bernser Mundart.)

Jetz loset m'r ou, wie-n-es duffe haguttet,  
 Wie's lüter und lüter um d's Hüüsli um chuttet!  
 Und loset m'r jetz, wie d'r Föhnsturm erwachet,  
 Und wie's i de Bäрге scho chrosset und chrachet,  
 Was Guggers isch los? . . . He, wie angeri Jahr  
 Si früelig und Winter enang i de Haar.

D'r früelig v'rshryßt däm Herr Winter sys Chleid.  
 Da hoopet d'r Winter: „Du tuesch m'r ja z'leid!“  
 Und ärschtiger tuet er mit Bize=n=und Fäze  
 Im G'heime sys G'wändli gäng flicke=n=und pläze.  
 Da nimmt em d'r früelig eis rätsch und eis tätlich  
 Und ohni längs B'richte=n=und ohni längs G'chnätsch  
 Die beßeri Chutte=n=und g'heit de=n=i Bach.  
 Poß tufsig, was macht dä Herr Winter für Krach!  
 Doch stäcklet er hurti de Bärge jetz zue,  
 Und chum isch er über d'r stoßige flueh,  
 So fuuschet er chybig und macht sech si Chnopf  
 Und bängglet d'm früelig Schneeballe=n=a Chopf.

Chum isch d'r Lärme duß v'rbi,  
 Luegt d'Sunne=n=über d'Bärge=n=i.  
 Zäntume tüe im warme Bode  
 D'Schneeglöggli sich uf einisch rode.  
 Sie strecke d'Häls und müpfe  
 Vier Gresli, daß sie d'rab erchlüpfe.  
 Das wieder weckt ne Donnerguege;  
 Sie graagget füre=n=und mueß luege!  
 D'r Spatz rebället vor em Huus:  
 „D'm Winter geit d'r Atem us.  
 Bim tufsig het's d'r früelig g'wunne . . .  
 Mi Platz wott i jetz a d'r Sunne!“  
 Im Chirsiboum singt fink und Meusi.  
 „Ja“, dänkt d'r Spatz, „ja, singe cheu sie;  
 D'rnäbe=n=aber bi=n=i wäger  
 Dür d's Band ewägg d'r lüschtiger Fäger!“  
 Vom G'sang erwache=n=i de Bettli  
 Die erschte grüene Chirsiblettli.  
 Sie säge hurti g'schwing de Blüeschtt:  
 „Jetz d'Läde=n=uf, 's tuet nümme wüeschtt!  
 Du d'Sunne chüderlet jetz eim,  
 Mir si ja wieder wie deheim!“  
 D'rnäbe g'hört's d'r Bireboum,  
 „Isch's wahr?“ fragt är, „isch's nit e Troum?  
 Juhee, 's isch wahr! Uf jedem Riemli  
 G'seh=n=i buschuf die schönschte Blüemli.  
 Wie schmöcke d'Deieli so fyn  
 Im heiterwarme Sunneschyn!“  
 Und d'Beiji chöme=n=ou d'rhär,  
 D'r Wattsack liecht und wit und läär.  
 Sie flüüge scho de Blüeschttli nah:  
 „Mir sötte=n=öppis z'ässe ha!“  
 — „Nächt nume,“ säge d'Blüeschttli b'häng,  
 „D'Jhr heit bim Schieß viel Läufe und Gänge!“  
 Und Beiji näh und summsere hei  
 Und danke: 's git e guete Brei.

Am Himmel obe lachtet d'Sunne.  
 Nes glitzeret wie Guld im Brunne.  
 Und wo me luegt und wo me steit,  
 All's isch mi Guld dick überleit.

Du schöni Zit! Du schöne Tag!  
 Was g'seh-n-i lüüchte dür e Hag? . . .  
 D'r früelig nimmt mi scho bim Ohr  
 Und stellt mi g'schwing a d's Gartetor  
 Und chüschelet: „Du dumme Baschi,  
 Jetz zeig nes bitzeli Guraschi!“  
 — Guraschi! . . . Das isch hurti g'seit.  
 I stah und stah und g'wüß nit breit . . .  
 Da git m'r d's Meitschi eis ne Blick.  
 I g'schpüre-n-öppis, und im Glück  
 Ha-n-i's uf einisch a d'r Bruscht.  
 Nes Müntschi git's m'r für e Gluscht  
 Und seit: „I ha di lengschte gärn!“  
 — „O du mys Glück! O du mi Schtärn,“  
 So säge-n-i, „wie eim sälb zweut  
 Doch d's Läbe gar so grüsli freut!  
 Dank, früelig, denn i hätt d'r Ranf  
 Doch nit v'rwütscht. D'rum tusig Dank.  
 Ja, hätt'sch du di nit gar so g'müeit,  
 Mys Glück hätt mir no lang nit blüeit!“

J Howard.

## Aus der Slowakei.

Von J. Podhorsky.

(Schluß.)

Jenen Gebräuchen, die nach alter Sitte mit abergläubischen Worten oder Taten verknüpft sind, mißt das Volk heute keine besondere Bedeutung mehr bei, man huldigt ihnen mehr oder weniger meist nur aus Achtung vor den Altvordern. Wie anderswo spielen auch hier die Zahlen 3, 9 und 12 eine große Rolle, z. B. bei Heilung von Blutkrankheiten. Interessant sind viele abergläubisch angewandte Mittel, um z. B. einen Dieb zu entdecken, ein Vergehen straflos auszuführen oder zu bemänteln, sich der gerichtlichen Verantwortung zu entziehen, seinen Nachbarn zu bestehlen usw., was an den „Schamanismus“ nordischer Völker (Tartaren, Samojeden, Lappen) erinnert. Die Tiere erscheinen den Slowaken teils als gut, teils als schlecht; zu ersteren rechnet er Kühe, Schafe, Bienen; zu letzteren Pferde, Ziegen, Wespen usw. Schlangen bringen Glück; wer keine im Hause hat, wird Unglück haben. Ein von Schlangen umringelter Stein wird als Talisman verwendet. Wer dagegen eine Eidechse am Georgitage erschlägt, kann jede Wunde heilen. Das Getreide hat der Herrgott nicht für die Menschen, sondern für Hunde und Katzen geschaffen; es hatte ursprünglich viel größere Ähren, die der Herrgott jedoch, als Eva einmal ihr Kind mit jungen Getreidehalmen reinigte, aus Born so ver-